

Institut Kappel Wuppertal
Europäisches Studienkolleg für Aus- und Weiterbildung

Höchsten 3, Postfach 13 16 52, 42043 Wuppertal
Studiensekretariat Zentrale Telefon Nr.: 0202 – 440 421

Fax: 0202 – 244 39 80

E-Mail: info@institut-kappel.de

Internet: www.institut-kappel.de

KOSTENLOSE LESEPROBE

Sehr geehrte Interessentin,
sehr geehrter Interessent,

hier finden Sie eine kostenlose Leseprobe zu dem von Ihnen gewünschten, berufsbegleitenden Ausbildungslehrgang am Institut Kappel Wuppertal als pdf-Datei.

Die Studieninhalte sind entsprechend der Lehrgangsgliederung bzw. der Infoschrift zu entnehmen.

Alle Lehrgänge bestehen aus mehreren Studien-Lehrordnern, welche durch didaktisch-pädagogische Aufbereitung eine optimale berufsbegleitende Aus- bzw. Weiterbildung darstellen.

Erfahrene Fachdozenten des Institut Kappel Wuppertal stehen Ihnen während der gesamten Ausbildungszeit zur Verfügung, um Ihnen beispielsweise bei eventuellen Unklarheiten oder Verständnisproblemen während Ihres Studiums weiterzuhelfen.

Eine Lernkontrolle erfolgt durch Prüfungsfragen, Kontrollfragen oder Übungen am Ende einer jeden Studienlektion.

Für die tägliche Lernzeit sollten Sie von ca. 30 bis 45 Minuten pro Tag ausgehen.

Obwohl Ihnen die vorliegende Leseprobe sicherlich nur einen „kleinen Eindruck“ der Gesamtausbildung vermitteln kann, würden wir uns freuen, auch Sie im Rahmen der Wuppertaler Studiengemeinschaft begrüßen zu dürfen.

Wir verbleiben für heute

mit freundlichen Grüßen aus Wuppertal

Frau Schneider, Studiensekretariat

Ausbildungsförderung: Wir akzeptieren übrigens auch Bildungsschecks des Land NRW

Der Geruchssinn des Pferdes

Über den Geruchs- und den Geschmackssinn ist jedoch nicht soviel bekannt wie über das Seh- oder Hörvermögen des Pferdes. Diese Sinne spielen eine große Rolle zum Beispiel im Sexualverhalten oder in der Mutter-Kind-Beziehung.

Die Sinne stehen in nahem Zusammenhang in verschiedener Form, wie in gasförmiger, fester oder flüssiger Gestalt der chemischer Substanzen. Es lässt sich nicht eindeutig feststellen, welcher der beiden Sinne gerade präsent ist. Man kann vermuten, dass der Geruchssinn der überlegene ist. Dies kann jedenfalls daraus entnommen werden, dass Pferde im allgemeinen den geschmacklichen Sinn erst nicht hinzuziehen brauchen, wenn ihnen etwa nicht bekömmlich ist oder vergnüglich und genehm ist.

Angenommen, vorgesetztes Wasser sagt ihnen nicht zu, so wenden sie sich bereits ab, sobald sie nur daran gerochen haben, sie trinken nicht davon. Aufgrund der sehr großen Nase kann man auf ein dem Menschen überlegenes Geruchsvermögen allein aus der Anatomie heraus schließen. Es lässt sich durch Experimente außerordentliche Geruchsempfindlichkeit feststellen, denn schon der ungewohnte Wassereimer wird wegen des fremdartigen Duftes verschmäht.

Über die Qualität des Geruchsempfindens ist durch das Feststellen des quantitativen Vorteils der Nase noch nichts geklärt. Wenn man die Wahrnehmungsweisen des Geruchs etwa bei Hund, Reh und Pferd beobachtet, führt zur Schlussfolgerung, dass diese Tierarten zwar über ein enormes Geruchsvermögen, jedoch verschiedener Qualitäten besitzen. Beim Riechen bestehen ähnliche Verschiedenheiten wie beim Sehen.

Eine Tierart nimmt möglicherweise die geringste Spuren von Duftstoffen in nächster Nähe wahr, eine andere Tiergattung auf weitere Distanzen. Die Meinungen über das Riechvermögen des Pferdes auf größere Entfernungen sind sehr unterschiedlich.

Es ist möglich, dass das Pferd Gerüche wahrnimmt, die uns nicht bekannt sind, während wir vielleicht Duftstoffe riechen, die vom Pferd unbemerkt bleiben. Ferner ist vorstellbar, dass das Pferd einzelne Gerüche herausfiltert.

Bei dem gegenseitigen "Shakehands" der Pferde stehen sie sich nah neben den Nüstern und beschnuppern sich; dabei drücken sie meistens die Nasen fest aneinander. Anscheinend wird in dem Bereich der Nüstern wahrscheinlich ein besonders charakteristischer Duftstoff gebildet. Der Mensch kann ihn auch bei dichtem Näheretreten in der Gegend der nicht oder nur schwach beharteten Zone oberhalb der Nüstern mit seinem Geruchsempfinden wahrnehmen. Diesen charakteristischen aromatischen Duft des Körperbereiches kann man ganz klar in jedem Pferdestall erkennen, die bei keinem unvoreingenommenen Menschen zu Unbehagen führt.

Es ist ganz offensichtlich, dass jedes Pferd seinen eigenen, spezifischen Körpergeruch inne hat. Bei der ersten Begegnung wird geklärt, ob sich zwei Pferde kennenlernen und beriechen, sich sympathisch oder unsympathisch finden. Sie zeigen dies deutlich durch ihr Benehmen. Das hierbei zutage tretende kreischende Quietschen ist wohl im allgemeinen ein Ausdruck der Ablehnung oder einer Distanzierung. Bei Stuten ist die Bedeutung aber auch manchmal ein Zieren oder sie versuchen, sich unwiderstehlich zu machen. Dies alles lässt darauf schließen, dass Freundschaft oder Antipathie zwischen Pferden weitgehend eine Frage des Geruchs ist.

Die verschiedensten Ansichten über das Riechvermögen der Tiere liegt zweifellos in den Schwierigkeiten, dies objektiv zu klären begründet. Die Untersuchung der Seh- und Hörweise ist einfacher als die Riechweise eines Pferdes. Man kann klar erkennen, dass dieser Sinn bei den domestizierten Pferden wegen mangelnden Gebrauchs weniger ausgebildet ist als bei wildlebenden Tieren. Ein in der argentinischen Grassteppe lebendes, verwildertes Tier hat das Geruchsvermögen vermutlich von noch besserer Qualität als ein Wildpferd in einem europäischen Gehege.

Pferde können auf weite Entfernungen Wasser wittern oder ein Hengst kann eine rossige Stute über mehrere hundert Meter wahrnehmen.

Besonders große Beachtung schenkt das Pferd offensichtlich dem Geruch des Mistes anderer Artgenossen. Man kann es immer wieder beobachten, wie sie interessiert und aufmerksam von ihm beschnuppert werden. Es scheint, dass dabei eine persönliche, verschiedenartige Duftnote des einzelnen Pferdes präsentiert wird, die bezweckt, die Botschaft über die Anwesenheit eines bestimmten Individuums zu überbringen.

In diesem Zusammenhang spricht der Wissenschaftler *Zell* geradezu von einer Botschaftsbörse der Pferde: "Viele Tiere pflegen seit Urzeiten, sich so Nachrichten zu übermitteln. Und zwar benützen diese Nasentiere naturgemäß Duftsubstanzen zu diesem Zweck, so zum Beispiel wie das Moschustier seinen Moschusduft. Das Pferd verwendet zur Informationsübermittlung seinen Dung". Es ist schon lange bekannt, dass die Tiere enorme Mistberge in die Landschaft setzen und sie dann ausgiebig gern beriechen. Der Mist dient demnach der Verständigung.

Eine eigentümliche Reaktion des Geruchssinnes ist das so bezeichnete Flehmen. Dies ist nicht mit dem Gähnen zu verwechseln. Das Flehmen entspricht dem Sinn nach dem Naserümpfen des Menschen, bei dem es den Ausdruck der Geringschätzung darstellt. Ein Pferd flehmt dann, wenn ihm ein überraschender, eindringlicher Duft in die Nase steigt. Es tritt besonders während der sexuell aktiven Zeit auf, wenn die Hengste den Urin der Stuten mit den Lippen aufgenommen haben, sowie nach Beriechen deren Genitalien.

Das Gehör des Pferdes

Im Gegenteil zu uns Menschen ist das Pferd in der Lage, seine Ohren in verschiedene Richtungen zu drehen. Auch die völlig andere Form der Ohrmuschel bedingt zweifellos eine andere Hörart und Qualität der Laute als die Ohren von uns Menschen. Um dies zu erkennen, braucht man sich nur zum Beispiel einen Trichter an das eigene Ohr halten. In früherer Zeit benutzten die Menschen ein Hörrohr, um die Schallwellen gebündelt und besser hören zu können. So ähnlich funktioniert die Ohrmuschel.

Wir Menschen nehmen die Töne bekanntlich von allen Seiten ungefähr gleichmäßig wahr. Häufig fällt es uns sogar schwer, die Richtung der Töne genau zu lokalisieren. Das Pferd kann jedoch die in der Richtung der Ohrmuschel auftretenden Geräusche deutlicher hören als andere Laute. Vor allem kann es sofort die Aufmerksamkeit seines Gehörs in einer bestimmten Richtung auf von dort kommenden Geräusche einstellen.

Angenommen, im Bereich seines Gesichtsfeldes scheint dem Pferd irgend etwas suspekt, so wird es mit den in die Richtung gedrehten Ohren nicht nur den leisesten Laut vernehmen, sondern ihn vermehrt von anderen unterscheiden, isolieren und lokalisieren. Das Pferd kann nach vorn und bis zu einem gewissen Radius auch nach hinten beide Ohren auf den selben Punkt einstellen und vermutlich in der Weise eines akustischen Entfernungsmessers die Entfernung bestimmen. Völlig unbegreiflich für die menschliche Vorstellungskraft muss es aber sein, wenn das Tier mit jedem Ohr in die verschiedensten Richtungen hört, etwa mit dem rechten nach hinten, mit dem linken Ohr nach vorne. Das stimmt wieder mit der Fähigkeit, die Augen in entgegengesetzte Richtungen bewegen zu können, überein.

Das Pferd kann demnach offenbar nur divergierend sehen, aber zusammenlaufende und aus entgegengesetzter Richtung kommende Töne hören. Das Sehen und Hören ist aller Wahrscheinlichkeit nach bei Pferden nur im gegenseitigen Wechsel- und Zusammenspiel begreifbar.

Auch der Reiter kann während des Ausritts die Gabe des Herausfilterns beobachten. Wenn man bei stürmischen Wetterbedingungen mit verschlossenem Mund leise summt, nimmt es das Pferd wahr. Dies erkennt man aus der Bewegung der Ohren und der gemächlicheren Gangart. Dies ist umso erstaunlicher, als der Reiter wegen der Wettergeräusche seine eigene Stimme nicht mehr zu hören in der Lage ist. Das Herausfiltern kann entweder auf organische oder auf psychische Fähigkeiten basieren. Erwacht eine Mutter schon beim geringsten Weinen ihres Kindes, schläft sie jedoch bei durchdringendem Lärm von der Straße weiter.

Hier ist das Herausfiltern wohl nicht mit einer speziellen Empfindlichkeit des Gehörs sondern mit psychischen Vorgängen zu erklären.

Pferde sind in der Lage, höhere Töne wahrzunehmen als der Mensch. Das Gehör reicht bis in einen Frequenzbereich von rund 25.000 Hertz, während der Mensch nur Frequenzen bis etwa 20.000 Hertz registrieren kann.

Der Tastsinn des Pferdes

Das älteste und urtümlichste Sinnesgefühl ist der Tastsinn. Dazu zählen auch Wärme-, Kälte-, Schmerzempfindungen sowie die Empfindungen des Gleichgewichts, der Muskelverspanntheit und der Gelenkaktivitäten.

Von den anderen Sinnen unterscheidet sich der Tastsinn durch zwei Formen, nämlich die aktive und die passive Variante. Die übrigen Sinne sind überwiegend passiver Art. Das Gehör empfängt passiv die eintreffenden Schallwellen. Das Auge nimmt die elektromagnetischen Wellen wahr, außer man verschließt die Lider vor der Welt. Geruchsstoffe treten an uns mit der Luft heran, die wir zwangsläufig einatmen müssen, um leben zu können. Ähnlich verhält es sich mit dem Geschmack der Nahrung, den wir natürlich wahrnehmen, wenn wir Nahrung verspeisen. Um Aktivität geht es natürlich zum Beispiel auch, wenn wir eine Rose nehmen, um ihren Duft zu riechen oder ein Glas Wein, um seine "Blume" zu kosten oder wenn wir den Blick auf einen bestimmten Punkt richten.

Beim Tastsinn sind beide Merkmale, das aktive sowie das passive Wahrnehmen, deutlich vertreten. Wir fühlen passiv - gewissermaßen wie mit dem Gehör - zwangsläufig alle mechanischen, thermischen oder chemischen Kontakte unserer Körperoberfläche.

Wir tasten aber aktiv und selektiv wir viele Dinge aus unserem Umfeld, wir begreifen sie durch das Befühlen. Bei keinem Lebewesen ist dieser aktive, befühlende und begreifende Tastsinn wahrscheinlich so entwickelt wie beim Menschen.

So ein ähnliches Tastorgan aktiver Variante wie die menschliche Greifhand besitzt das Pferd an seinen Extremitäten nicht. Seine Hufe sind vielmehr von der Umwelt durch Hornhaut geradezu "abgekapselt".

Es wird wohl ein gewisses Tastempfinden für die Bodensituation bestehen, aber doch sicherlich in geringerem Ausmaß als das des menschlichen Fußes, nicht zu reden von der "Greifhand" des Menschen. Es scheint aber ein begrenztes Empfinden an der Hufsohle vorhanden zu sein, denn unbeschlagene Pferde treten vorsichtiger auf als beschlagene Pferde. Fast die gesamte andere Körperoberfläche ist ausschließlich als passives Tastorgan entwickelt.

Dieser passive Tastsinn ist sogar enorm sensibel. Durch leichte Berührungen an jeder beliebigen Körperstelle kann man dies sehen.

Ein Ausnahmefall ist das aktive Tastorgan der Lippen. Das Pferd benutzt seine Lippen sehr feinfühlig; dies spürt man, wenn man von ihm berochen wird. Die langen Tastaare an der Pferdelippe sind die Antennen der Berührungsempfindungen.

Die aktive Tastfähigkeit der Pferdelippen lässt sich auf einfache Weise feststellen. Man braucht nur in den Trog, unter dem Halfter oder das Futter einen winzigen Gegenstand geben, etwa ein Geldstück oder eine kleine Kugel. Diese Gegenstände bleiben mit großer Sicherheit unversehrt darin liegen.

Ganz klar ist das aktive Tasten und Fühlen der Lippen beim grasenden Pferd zu beobachten. Man kann beobachten, wie es beinahe jeden einzelnen Halm mit den Lippen betastet, bevor es ihn abbeißt. Das Verschlucken eines metallischen Körpers, vielleicht ein Drahtstück, ist äußerst selten.

Es kommt häufiger vor, dass ein Mensch eine Fischgräte oder ähnliches verschluckt, als dass das große Tier mit seinem anscheinend unförmigen Mund etwa entsprechendes schluckt.

Grundlagen der Homöopathie

Die Homöopathie ist eine Form der medizinischen Regulationstherapie, die die Selbstheilungstendenz des Organismus anregt und steuert. Der Name stammt aus dem griechischen **homios=gleich, pathos=Leiden**.

Ihre Arzneien werden nach der Ähnlichkeitsregel verordnet. "**Similia similibus curantur**"= Ähnliches werde durch Ähnliches geheilt."

Das bedeutet, in der Homöopathie wird eine Arznei in ganz geringer Konzentration (potenzierte Arzneien) verordnet, die in hoher Konzentration ein ähnliches Leiden verursachen würde. Dieses Ähnlichkeitsprinzip lässt sich zurück verfolgen bis zu den griechischen Priesterärzten.

Systematisch betrieben wurde die Homöopathie aber erst durch den Arzt **Samuel Hahnemann** (1755-1843), der als Begründer dieser nebenwirkungsfreien Therapie gilt.

Samuel Hahnemann

Er wurde 1755 in Meißen, als Sohn eines Porzellanmalers geboren. Er wuchs in relativer Armut auf. Aufgrund seines außerordentlichen Lerneifers erhielt er ein Stipendiat für die Fürstenschule St.Afra in Meißen. Dort lernte er neben anderen Sprachen auch Latein und Griechisch.

Mit geringen finanziellen Mitteln begann er sein Studium der Medizin in Leipzig. Um seinen Unterhalt zu verdienen, übersetzte er fremdsprachige Bücher ins Deutsche. So las er auch die griechischen Philosophen und Werke antiker Ärzte, insbesondere die Schriften des Hypokrates.

Die Vorstellung von den Arzneistoffen und deren Wirkung war bis dahin rein spekulativ. Bei der Substanz "Chinarinde", kamen ihm solche Zweifel, dass er es selbst einnahm, um die Wirkungsweise an sich selbst zu erfahren. Dieses ging als der berühmte **Chinarinden - Versuch** in die Geschichte der Homöopathie ein.

Bei diesem Selbsttest stellte Hahnemann fest, dass die Wirkung am gesunden Menschen fast identisch ist mit den Symptomen der Malaria.

Aus den Praxisjahren in Siebenbürgen wusste er aber auch, dass er mit kleinen Dosen Chinarinde, Malaria heilen konnte. Daraus zog er die Schlussfolgerung, die zu dem Grundprinzip der Homöopathie wurde:

"Similia similibus curantur" - Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt

Er gab den Gesunden kleine Dosen bestimmter Arzneien und beobachtete die Symptome die diese entwickelten; notierte diese ganz genau und erstellte so über 100 **Arzneimittelbilder**.

Da Hahnemann ein exakter Beobachter war und dabei jedes kleine Detail beachtete und genau nachforschte, gehören diese Arzneimittelbilder auch heute noch zu den besten Mitteln überhaupt.

1805 schrieb er die Abhandlung "Heilkunde der Erfahrung", 1810 das "Organon" in dem er nun den Ähnlichkeitsgedanken deutlich formuliert, auf dem er das ganze Lehrgebäude der Homöopathie aufbaute.

Der Titel "Organon" bedeutet, in Anlehnung an Aristoteles soviel wie Werkzeug oder Hilfsmittel zur Erkenntnis. Zu dieser Zeit war die Homöopathie genauso umstritten wie heute.

Hahnemann schrieb bis zu seinem Tod 1843, "Die reine Arzneimittellehre", "die chronischen Krankheiten" (5 Bände), sowie 6 Neuauflagen des "Organon". Dabei erhält das "Organon" enthält die **3 Grundprinzipien der Homöopathie:**

1. Arzneimittelprüfung an gesunden Versuchspersonen die zu Erstellung des Arzneimittelbildes führt

2. Die Ähnlichkeitsregel, Similia similibus curantur

3. Die Erhebung des individuellen Krankheitsbildes

Als klassische Homöopathie bezeichnet man die Homöopathieform, die sich an die reine Lehre Hahnemanns hält, also an die Gesetzmäßigkeiten, welche im "Organon" erläutert werden.